

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die fünfzehnjährige Zeit ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 27. April 1895.

Berliner Bureau: Berlin C, Gröbenstraße 3.

Telegramme.

Samburg, 27. April. Der Senat hat den Staatssekretär von Stepan die goldene Hamburgische Ehrenbürgerurkunde überreicht. ...

Wien, 27. April. Wie aus Wien gemeldet wird, beantragte der Reichskanzler heute gegen die Reichsminister Angeklagten Gefängnisstrafen von drei Tagen bis zu sechs Monaten und drei Wochen. ...

Paris, 27. April. Der hiesige „Memorandum“ läßt sich aus Berlin telegraphieren, daß die deutschen Inhaber griechischer Wertpapiere beschließen, die von Griechenland zu den Aktien ...

London, 26. April. „Daily Telegraph“ schreibt, das Vorgehen des antijapanischen Dreiecks würde schwere Folgen nach sich ziehen, da sicher unangenehm sei, daß Japan Widerstand leisten werde. ...

London, 26. April. Ich höre von diplomatischer Seite, die Kabinette von Petersburg, Paris und Berlin hätten Lord Kimberley ersucht, England möge, wenn es auch nicht an der Intervention gegen Japan sich beteiligen, zum mindesten seinen Einfluß auf Japan dahin geltend machen, nicht durch unbilligen Widerstand eine vererbliche Rivalität herbeizuführen. ...

London, 27. April. Das hiesige deutsche Konsulat feierte gestern den 50. Jahrestag seines Bestehens durch ein Festmahl im Hotel Metropole. ...

Waiden, 27. April. Die Gemeindefabrikation Krugmann ist von einem furchtbaren Brande heimgesucht. 30 Häuser und die Synagoge sind im Raub der Flammen ge worden. ...

Madrid, 27. April. Der Herzog von Orleans ist gestern vom Pferde gestürzt und erlitt einen Beinbruch. ...

Leipzig, 27. April. In mehreren Bezirken Sachsens ist eine Flecktyphus-Epidemie ausgebrochen. Die Regierung hat nach den betroffenen Bezirken Verste sendet, von denen sieben der Seuche zum Opfer gefallen sind. ...

Schaigha, 27. April. Der zweite Sohn des Emirs von Afghanistan, Moralla, ist auf der Reise nach England hier eingetroffen und herzlich empfangen worden. ...

Buenos-Ayres, 27. April. In der spanischen Kathedrale fand gestern ein feierlicher Gottesdienst bei der Segnung der untergegangenen „Reina Regente“ statt, welchem das diplomatische Korps und 3000 Spanier beiwohnten. ...

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm hat auch gestern und heute früh noch im Jagdschloß Saarbrücken der Überfahrt abgesehen, um dann aber, und zwar noch im Laufe des heutigen Vormittags, die Rückfahrt nach Karlsruhe anzutreten. ...

* Der Kaiser hat dem Staatssekretär Dr. v. Stephan zu dessen heutigem Jubiläum mittels eigener Handbriefe gratuliert. Von Anstalten und Anlande find dem Staatssekretär zahlreiche Glückwünsche zugegangen. ...

* Eine Zuschrift aus Mitteldeutschland, der die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ am 27. April in ihrem gewöhnlichen Heft veröffentlicht hat, enthält die Nachricht, daß die Reichsgewerbesteuer, den die mehrfach erwähnte Mitteldeutsche Partei des Herrn Bernerstorfer in Berlin in ihr Programm aufgenommen hat. Der Gewerbesteuermann der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung findet den Vorstoß zu vortheilhaft, daß er empfiehlt, diese Steuerreform auch auf das landwirtschaftliche Gewerbe anzuwenden und damit dem Bauernland gegenüber den Großbetrieben zu frägen. ...

Gemeinde im Interesse bestimmter Betriebe) ergänzt werde. Somit also der Steuergeheimt überhaupt ein vernünftiger ist, hat ihn Preußen vernünftiger, ohne auf die Mittelstandspartei zu warten, was der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung immerhin hätte einfallen dürfen. ...

* Bei der Reichstags-Verhandlung in Weimar ist der konservative Kandidat Konrad Reichmuth mit den Sozialdemokraten in Stichwahl gekommen. ...

* Vorgehen der deutschen Städte gegen die Umstrukturierung. Von den 45 Sozialdemokraten, die im Reichstage sitzen, veranlassen mindestens zwei Drittel ihr Mandat rein städtischen Wählern. ...

* Der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Langemann ist von dem Oberpräsidenten v. Alvensleben telegraphisch angewiesen worden, bei 300 Mark Geldstrafe die Abänderung der gestern von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossenen Petition gegen die Umstrukturierung an den Reichstag zu unterlassen. ...

* Die Einnahmen der preussischen Staatseinnahmen im verflossenen Rechnungsjahre 1894/95 haben erreicht: 250,51 Millionen Mark aus dem Veroneen und Gewerbesteuer (Voranschlag: 249,00) und 665,87 aus dem Güterverkehr (Voranschlag: 657,00). ...

* Von dem Reichsanwärtensamt ist es in der letzten Zeit mehr geworden, um es scheint, als ob die Regierung den Entwurf dessen zurückgezogen habe, in der deutschen Kolonialverwaltung nach sich aber neuerdings eine Strömung geltend, welche die Vorlage des Gesetzesentwurfs unter der Voraussetzung mündet, daß ein Teil der von verschiedenen Seiten befürworteten Vorschläge erfüllt werde. ...

Deutscher Reichstag.

Die Tagesordnung ist kurz und doch zu sehr unendlichen Debatten bietet sie noch Raum, obwohl kein Wenig mehr über

das Schicksal des Dreibarthaalles, des Hauptgegenstandes der Beratung, im Unklaren ist. Herr Schumacher, Sozialdemokrat und Lederhändler, sucht als erster Redner das Recht, seinen Namen zu führen, dadurch zu begründen, daß er eifrig für die Interessen der Schuhmacher eintrat, natürlich so, wie er diese Interessen versteht. ...

77. Sitzung vom 26. April.

Die Beratung der zur Sozialreform-Vorlage von der Kommission beantragten 21 Artikel betreffend die Umstrukturierung des Dreibarthaalles und andere industrielle Gerbstoffe wird fortgesetzt.

Abg. Schumacher (Soz.) gegen die Resolution. Die große Anzahl von Unterzeichneten seiner Gerber unter der Petition für den Dreibarthaal erklären sich einverstanden, daß in vielen Fällen auch alle Familienmitglieder unter die Hand zu bringen. ...

Abg. Bachem (Chr.) stimmt im Interesse unserer Schuhmacher für die Resolution, beantragt aber im Interesse der Gerber, die demselben Gerbstoffe zollfrei zu lassen, welche für Gerberwaren, namentlich in der Gerberindustrie dienen. ...

Abg. Reich (freil. Abg.): Herr Bachem verlangt von uns, wir sollen die Interessen der Schuhmacher über die Interessen der Gerber in Abwägung stellen. Er hält sich an das Gebot zum heiligen Florian: verschon' mein Haus, sünd' andere an! ...

Abg. Dreiser (nl.) tritt für die Resolution ein. Abg. Stipe (Chr.) empfiehlt zunächst das Amendement Bachem, erklärt, auch gegen den Antrag v. Stipke bezüglich der Zollfreiheit der Gerbstoffe für Zwecke der chemischen Industrie sein Bedenken zu haben, und befürwortet sodann die Resolution selbst. ...

Abg. Langemann (freil. Abg.) gegen die Resolution. Dem kleinen Schmalzfabrikanten ist überhaupt schwer zu helfen, da ihre Verhältnisse nicht national genug sind und den Gerbern nicht hinlänglich geeignete Waare zur Verfügung stellen. ...

Abg. Brunst (nl.) befreit letzteres. Gerade unsere Eisenwerke liefern haltbarere Leder, als das Dreibarthaal. Die Resolution wird mit dem Amendement Bachem und v. Stipke angenommen. ...

Die Tagesordnung gegen Spanien definitiv genehmigt. Es folgt erste Beratung der Branntweinsteuern-Vorlage. ...

Abg. Langemann (freil. Abg.) Der Gedanke an eine Branntweinsteuer hat schon längst in der Landwirthschaft Eingang gefunden, auch gegen den Antrag v. Stipke bezüglich der Zollfreiheit der Gerbstoffe für Zwecke der chemischen Industrie sein Bedenken zu haben, und befürwortet sodann die Resolution selbst. ...

6. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinne über 210 Mark hat den betreffenden Nummern in der Tabelle beigefügt.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding prizes. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th classes.

6. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinne über 210 Mark hat den betreffenden Nummern in der Tabelle beigefügt.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding prizes. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th classes.

10000 288 51 000 200 507 58 67 90 756 115098 176 762 582 34 923...

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding prizes. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th classes.

6. Ziehung der 4. Klasse 192. Königl. Preuss. Lotterie.

Nur die Gewinne über 210 Mark hat den betreffenden Nummern in der Tabelle beigefügt.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding prizes. Includes sub-sections for 1st, 2nd, 3rd, and 4th classes.

9) Der Neuwahlergebnis 3000000 umverteilt. 10) D. Betr. d. umf. Nat. 104193000 Nbr. 27 375 000...

Wartberichte.

Hamburg, den 24. April. (Juckermarkt). (Originalbericht von Cöhrs u. Humme, Hamburg.) In vergangener Woche...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. Auf dem heutigen Schmelzmärkte wurde bei mittelmäßigem Ansehen...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Wachmärkte.

Hamburg, den 25. April. (Bericht der Notations-Kommission.) Dem heutigen Käufemarkt auf dem Viehhof...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

Die Wochenberichte der Reichsbank... Die Wochenberichte der Reichsbank...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

Die Wochenberichte der Reichsbank... Die Wochenberichte der Reichsbank...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

Die Wochenberichte der Reichsbank... Die Wochenberichte der Reichsbank...



(Nachdruck verboten.)

Der Lüge Saat.

[28] Roman von C. von Wald-Redwitz.

Mit einem ſchweren Seufzer ging Malten hinaus. Die Wände ſeines ſtillen Studierzimmers umſingen ihn. Wie in einer andern Welt kam er ſich vor. Hier Ruhe, Frieden, Sammlung und droben, wo ihm das Glück erſt recht ſein lächelndes Geſicht zutehren ſollte — wo das Beſammensein mit Weib und Kind ihm nach erſten Studien Erholung und Zerstreuung bieten ſollte, droben — Otto legte die Hand vor die Augen.

Das unerwartete Zusammentreffen mit Abba Dönſtrut hatte ihn mächtig erſchüttert. Seine Gedanken flogen zurück, weit, weit in die ſonnige Vergangenheit und die Frage: wie hätte ſich die Gegenwart geſtaltet, wenn damals nicht die harte Hand eines Vaters, die herben Worte einer Mutter die Herzen auseinander geriffen, welche ſo warm für einander ſchlügen, ſchwebte auf ſeinen Lippen.

„Abba Dönſtrut“, flüſterte er leiſe. „Die liebe Abba“, und wie er ſich die kommende Zeit hell und heller ausmalte, da ſtrahlte Abba's Name nach und nach wie der leuchtende Stern der Freundschaft am Himmel der Zukunft. Er hatte ſo ſüß geträumt, jezt ſchraf er zuſammen. Abba hatte ſich wieder zu ſehr in das Bereich ſeines Denkens gedrängt.

Nie im Leben hatte Malten ſeine menſchliche Schwäche ſo ſehr gefühlt, wie eben jezt, und die Bitte: „Herr, führe uns nicht in Verſuchung“, war niemals ſo brünſtig von ſeinen Lippen geſtiegen, wie in dieſem Augenblicke. Ihm war es, als müſſe er ſich der träumeriſchen Stille ſeiner Studirtube jezt entziehen, dem Orte, wo ſonſt ſo ſchöne und reine Gedanken ihren Urprung hatten, den Rücken kehren.

„Jaſt drei Uhr“, ſagte er vorwurfsvoll. Die Stunde des Mittagſſens war ſchon längst überſchritten. Das bekümmerte ihn wieder. Er hatte Melitta ſo oft gebeten, dafür zu ſorgen, daß die Mahlzeiten pünktlich inne gehalten würden. Jezt ſtieg er die Treppe hinauf, in der Abſicht, das Eſſen zu beſchleunigen.

Als Malten ſich vorher von ſeiner Frau getrennt hatte, begab ſich dieſe, innerlich über die Härte ihres Mannes empört, in das gemeinſame Schlaggemach. Leider mußte dieſes, ganz entgegengeſetzt ihren Wünſchen, gleichzeitig als ihr Ankleidezimmer dienen. In ihrer MädchENZEIT hatte ſie von vornehmen Räumen, verſchwenderiſch eingerichteten Bade- und Toilettenzimmern geträumt, und nun war Alles ſo ganz anders geworden. Ja ſelbſt die Wiege des jüngſten Kindes und das Bettchen des darauffolgenden hatten in der Schlaſſtude Platz finden müſſen. Das kam ihr alles ſo ärmlich, ſo kleinbürgerlich vor, wie es ſich für die Tochter aus dem alten, ehemals reichbegüterten Hauſe derer von Parchlin durchaus nicht ziemte. Wer es ihr an ihrer Wiege geſungen hätte, daß ſie einſt die Gattin eines in beſchränkten Verhältniſſen lebenden Predigers werden ſollte?

Jürnend mit ihrem Geſicht, voller Neid der in ſo glänzender Lage lebenden Frau von Sternfeld gedenkend, trat ſie vor den Spiegel, ihre Erſcheinung darin betrachtend. Warum war ſie, die jüngere, ſchönere, jedenfalls pikantere Frau, ſie, in deren Atern edles, feudales Blut rollte, von dem Glücke vor dieſer ſo ſtiefmütterlich behandelt worden?

Das Sammetkleid, welches ſie trug, war noch ein Neſt aus der alten Zeit aber auch dieſes ſing ſchon an, unmodern und ſadenſcheinig zu werden, ſo daß ſie es ſchonen mußte, um es nur bei Gelegenheiten, wo ſie glänzen wollte, hervorzuholen.

„Und dieſe einzige Freude gönnt mir mein Mann noch nicht einmal, weil er es für eine Paſtorenfrau zu auffallend findet, als ob dieſe geknechteten Weſen nur in Saß und Aſche einhergehen müßten?“

Nein, das ſollte anders werden; ſo viel, um ihr Neuſeres anſtändig und der herrſchenden Mode gemäß zu geſtalten, mußte das knappe Gehalt ihres Mannes unter allen Umſtänden abwerfen. Langſam zog ſie das Sammetkleid aus und entnahm dem Schranke ein ſchlichtes, graues Gewand. Bald hatte ſie es angelegt. Ohne den Spiegel zu fragen, knöpfte ſie das Leibchen zu.

„Ach, da fehlt ein Haken.“

In dieſem Augenblicke ſteckte das Dienſtmädchen den Kopf zur Thüre herein.

„Der Herr fragt ſchon nach dem Eſſen; ach, hat der geraiſonnirt.“

„Gleich, gleich!“

Melitta beendete flüchtig ihren Anzug und begab ſich in das Familienzimmer, wo Malten bereits ungeduldig auf und ab ging.

Aber es iſt ſchon drei Uhr vorüber und wir eſſen noch nicht“, ſagte er erſt, und dabei gewährte er mißmüthig, daß der Fettſleck auf Melittas Kermel, welchen er ſchon vor acht Tagen dort geſehen hatte, noch nicht beſeitigt war.

„Du müchteſt freilich das ganze Leben wie den Gang einer Maſchine leiten“, erwiderte Melitta gereizt, „aber das geht nun einmal nicht, wenn man vier Kinder und dazu nur ein ungeſchicktes Dienſtmädchen hat.“

Malten ſeufzte leiſe, ſagte aber nichts, ſondern trat an den Tiſch, faltete die Hände und ſprach das Gebet.

Eine Suppenſchüffel, an welcher ein Henkel fehlte, mit Reis und Brühe, wurde aufgetragen, dazu erſchien ein Stück gekochtes Kalbfleiſch. Während Melitta die Suppe auslegte, zerſchnitt Malten das Leſtere.

„Nun und die Kinder?“ fragte er jezt.

„Sie haben keinen Hunger.“

„Keinen Hunger?“

„Nein“, entgegnete Melitta in dem Gefühle getränkter Mutterwürde, beſonders kurz.

„Es währte ihnen heute wegen des Beſuches zu lange und ich habe ihnen deſhalb vorher Chokolade kochen und Kuchen holen laſſen. Natürlich iſt Dir das wieder nicht recht.“

Malten ſah düſter auf ſeinen Teller und verzehrte ſchweigend das wenig ſorgſam gekochte Gericht.

„Aberdings bin ich nicht damit einverſtanden“, antwortete er nach einer Weile, „weil ich es für die Geſundheit der Kinder nicht zuträglich halte, ſie an Süßigkeiten zu gewöhnen und ihnen dadurch die kräftige Hausmannskost zu verleben.“

„Nun, einmal wird es ihnen wohl nicht ſchaden, da kannſt Du es ihnen wohl gönnen.“

„Du verſteht mich falſch, liebe Melitta, ich gönne es ihnen wohl, aber ich halte es eben nicht für geſund.“

„Solche Erörterungen bei Tiſch“, ſeufzte Frau Malten und aß dann, beleidigt, ſchweigend weiter.

Sie erhob ſich, Malten ſprach wieder ein Gebet, dann, einer plötzlichen inneren Eingebung folgend, ſchloß er Melitta, die ſich ihm gezwungen überließ und den Blick ſtarr geradeaus richtete, in ſeine Arme.

„Melitta“, ſagte er mit ſanfter, volltönender Stimme, „es iſt zwiſchen uns nicht ſo, wie es ſein ſollte; es muß anders werden.“

Er ſetzte ſich an das Fenſter und zog ſie auf ſeinen Schooß. Noch immer folgte ſie ihm widerwillig.

„Natürlich ſoll ich mich ändern“, warf ſie trozig ein. Doch wie von einer beſſeren Ueberzeugung übermannt, wandte ſie ihm das Geſicht unerwartet zu und ſprach mit kindlicher Beſcheidenheit: „Du magſt Recht haben, Otto, aber Du müßt geduldig ſein, Du weißt ja, daß meine Erziehung eine ganz andere war, als wie ſie für meine jetzigen Verhältniſſe paßt.“

Malten lächelte freundlich. Dies hatte Melitta erwartet, ſie kannte ihn zu genau, um nicht zu wiſſen, daß ſie ihn durch Nachgeben ſofort entwaſſnete, und es lag ihr daran, ihn

möglichst günstig zu stimmen, so ihren Wünschen geneigt zu machen.
„Gewiß, mein lieber Schatz, das will ich ja auch, aber die eiserne Nothwendigkeit, welche uns zwingt, bescheiden, sparsam und im höchsten Grade ordentlich zu sein, ist ja doch nun einmal da.“

Melitta nickte zustimmend und ein schalkhaftes Lächeln trat, sich in ihren dunklen Augen widerspiegelnd, auf ihre Lippen. Mit einem Male verbarg sie verschämt den Kopf an seiner Brust und umschlang seinen Hals.

„Du hättest Adda Dönstrut heirathen sollen, das wäre vielleicht besser für Dich gewesen,“ murmelte sie, um dann wieder mit herzgewinnendem Ausdruck zu ihm aufzublicken.

„Aber Melitta“, entgegnete Malten mit leisem Vorwurf. „Wie kam es denn, daß Eure Wünsche nicht erfüllt wurden?“

„Laß das, sie hat einen guten Mann gefunden, und ich —“

Ottos Augen ruhten liebevoll auf Melittas reizendem Gesicht, er streichelte ihre Wangen und küßte die goldigen Locken, welche so anmuthig auf ihre Stirn fielen.

„Nun und Du?“

„Mir hat der liebe Gott ein junges, schönes — ja ein schönes, gutes, herziges Weib geschenkt, dazu liebe, süße Kinder und mich gleichseitig vor die hohe Aufgabe gestellt, die Mutter meiner Kinder mit diesen selbst noch ein wenig zu erziehen.“

Noch immer sah sie zu ihm auf, den Kopf weit zurückgebogen, so daß das gelöste Haar wie goldene Strahlen über seine Hand fiel, mit welcher er ihren Körper unterstützte. Sie wußte, wie bezaubernd sie in diesem Augenblicke war.

„Aber nicht zu streng, lieber Otto, nicht wahr?“

„Nein, nein, aber das große Kindchen muß auch ein wenig gehorjam sein.“

„Das soll es.“

Melitta setzte sich bequem in seinem Schooß zurecht und plauderte anmuthig weiter. „Nun sage mir, einziger Otto, wie kam denn eigentlich Alles? Das war wohl eine romantische Liebesgeschichte? Aber so erzähle mir doch, ach, Du bist garstig.“

Erinnerungen an 1870—71. *)

... Es giebt beneidenswerthe Sterbliche, denen — gleichgültig ob im Frieden oder im Feldzuge — niemals etwas Außergewöhnliches passiert. Die Situation mag sich nach der tragischen, nach der komischen Seite hin gipfeln — sie mögen selbst mitten im Brennpunkt überstürzender Begebenheiten, Fatalitäten und exzeptionellster Thatfachen stehen — gleichgültig! sie bleiben intakt, unbelästigt, sie erleben eigentlich nichts, sie sehen kaum, was geschieht, — weder Fatum noch Menschen — niemand adressirt sich an sie, der Sturm braust, ja, es schlägt ein — sie drehen sich um: . . . voilà, es ist heiterer Himmel! Das sind beneidenswerthe, glückliche Menschen! Ach, ich gehöre selber nicht zu ihnen! . . . — Mich verfolgt das schroffste Gegentheil. Mir passiert stets und unter allen Verhältnissen, etwas . . . „ich bin, Zeus sei's geklagt, nicht allein bei dem Außergewöhnlichen so oft au milieu des affaires, nein, meistens das ganz unwillkürliche Centrum der Verwicklung, meistens der schließliche Austräger höchst eigenartig kombinirter und komplizirter Ereignisse, deren Werden, ja deren besonderer Gestaltung ich intellektuell, wie thatächlich au fond ganz fremd war. Es giebt Thoren, die mich darum beneiden. Thoren! sagte ich, weil die Kurzichtigen nicht ahnen, welch ein Glück die Gabe des „laisser passer“ des „d'être inconnu“ ist, welch ein Glück die Philosophie eines „summenden Käfers“ ist, der sich niemals auf Unkraut, stets auf duftige honigvolle Blüten setzt, welch ein Glück und Vorzug angeborene Passivität ist, welch ein Segen in dem „Unbemerktesten“ liegt — welch ein Danaergeschenk mißgünstiger Gottheit diese meine entgegengesetzte Gabe ist! Ich würde sie wahrlich für ein Billiges verkaufen! . . . Untersuchen wir nicht, wo die Schuld liegt, — versuchen wir nicht, die äußerst zarten Wechselbeziehungen von „Ursache und Wirkung“ im Temperament, in den Nerven, im Blut, in der üppig angelegten Größe und Vorbringlich-

* Wir entnehmen diesen Artikel dem hochinteressanten Werke: „Unter rothgekreuzten Standarten im Felde und Dabeim“. Jubiläumserinnerungen an Kriegszüge 1870—71. Von Dr. jur. Max Bauer. Verlag von Rosenbaum & Hart, Berlin. Die Widmung des Buches hat König Albert von Sachsen angenommen.

„Laß es doch, Liebchen.“
„Nein, nein, ich will Alles wissen, sonst bin ich böse und nicht gehorjam.“

Malten erzählte ihr in seiner einfachen Weise die Geschichte seines Herzens.

Melitta küßte ihn dann. In ihren Augen funkelte es ein wenig dabei und nach kurzem Nachdenken, als wenn sie das, was ihr Gatte ihr eben mittheilte, erst ganz und gar in sich aufnehmen müßte, fuhr sie mit ernster Miene fort: „Ich danke Dir, Otto, und zum Beweise, wie groß mein Vertrauen zu Dir ist, wollen wir versuchen, das Verhältniß zu Sternfeld's recht innig und freundschaftlich zu gestalten. Nun, Du scheinst damit nicht einverstanden zu sein?“

„Ich wäre es wohl, aber unsere Vermögenslage verbietet uns, den Umgang mit so viel besser gestellten Leuten zu pflegen.“

„Oh, wir machen es einfach, wenn Sie es besser können, so müssen sie es thun.“

„Das spricht sich so leicht aus, in Wirklichkeit kann es aber doch recht drückend werden. Dir besonders würde es schwer fallen, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.“

„O, glaube das nicht.“ Sie kniff ihm schätzernd ins Ohr. „Du, Du! Fürchtest Du vielleicht, an Dir die Wahrheit des alten Sprichwortes: „On revient toujours à ses premiers amours“ zu erfahren?“

Malten schüttelte den Kopf. „Nein, nein, Melitta, aber sage das niemals wieder, auch nicht im Eger.“

„Nein, nein, ich will es ja auch nicht, Du übelnehmerischer Mann, Du!“

Lachend sprang sie von Malten's Schooß, trat vor den Spiegel, um sich das Haar ein wenig zu ordnen.

„Ganz zerzaust hast Du mich, ja sieh mich nur an.“

Otto betrachtete sie immer noch. Wie leicht waren ihre Bewegungen, wie zart die Formen dieser großen, fast kindlichen Gestalt und welchen unschuldigen Ausdruck ihr Gesichtchen trug. Aufstehend umfaßte er sie.

„Begleitest Du mich heute hinaus in den Sonnenschein? Sieh nur, wie die alte Sonne drüben das Ziegeldach wahrhaft vergoldet und horch, die Vögel zwitschern, als gelte es, den Frühling zu empfangen.“ (Fortsetzung folgt.)

zeit des Sprechorgans zu suchen — das Alles führt auf brodblose und unerquickliche Wege. Genug — es ist so, und man wird herzenswarm genug sein, ein Mitleid nicht zu versagen, wenn man die Konfikte kennen lernt, die aus solcher „Gabe“ in so geschraubten, hochwogenden Zeiten täglich unarmherzig erwachsen. Und — ach — ich zaubere doch nur die blaffen Schatten des Gesehenen auf das Papier! —

Ich suchte also den Kommandanten von Blauzée. Endlich fand ich ein finstres Haus. Ein begleitender Soldat sagte mir, „der Herr Lieutenant läge seit drei Tagen krank“, und während er mich die dunkle Treppe hinaufwies, rief er von unten sehr laut die verhängnißvollen Worte:

„Rechts die zweite Thür, Herr Doktor!“

An diese unglücklichste Titulatur kettete sich Schlag auf Schlag die seltsamste Folge. Ich hatte kaum die Thür geöffnet, als ein höchst aufgeregter Mann, mit hochrothem Gesicht im Bette liegend, in den unverkennbaren Zeichen starken Fiebers mir sofort entgegenrief:

„O, Herr Doktor, treuer Doktor, Sie sendet mir die Besetzung — ich sterbe fast seit drei Tagen in diesem elenden Zammerneß, ohne Hülfe, ohne Arzt, ohne . . .“

„Aber, mein verehrter Herr Lieutenant“ . . . wollte ich zu unterbrechen wagen.

Gott bewahre — er ließ mich nicht eine Silbe reden — mit der Fieberfranken eigenen Erregtheit ergriff er meine Hand, zog mich ans Bett und in einem Schwall von Worten ergoß er sein Ungemach, seine Noth, seine Freude, endlich einen Arzt zu sehen, und seine heiße Bitte, ihm zu helfen — ihm, der hier allein, ohne Kameraden, ohne ärztliche Hülfe, fern von den Seinen u. s. w. u. s. w.

Ich machte wenigstens zehnmal dem Versuch, ihn zu unterbrechen, — ihm seinen entsetzlichen Irrthum klar zu machen — ihm zu sagen, daß ich von der Medizin ungefähr so viel als von der Luftschiffahrt oder der Entzifferung ägyptischer Keilschrift verstande — Gott bewahre — postito unmöglich ein Wort einzuschieben. Er wurde nur immer heftiger und siebriger lauter — ich immer schüchtern und verzweifelnder . . . Dabei überdachte ich, daß schließlich für uns, die Mannschaften und Pferde, viel,

sehr viel
mir über
Entschlu
seinem
Moment
Unterluc
ich umg
meinem
energisch
ich beb
Er
sprechlich
seit drei
Wollbest
Ich for
Kompag
aber be
Regleme
Tage i
Sanität
Me
Tages-
gerbers
von „m
Ich gef
versucht
es stand
des „G
ganzen,
jollte!
Ich
frömen
ihm gar
schafflich
lich über
aus der
athemlos
mich um
ginge zu
meiner
— ich
abspielte
Ein jun
mit zerk
Arme tr
er hier
Art Del
Kinder,
— der
der Offi
strahl le
Er
laufen,
ausgab
nung, a
los war
Hülfe
schüttert
als furd
Es gab
stilles B
ständig
macht n
„M
Sie nich
Wunde
„M
die Me
dant w
und da
warten,
tiren“.
„D
Doktor?
„Se
stets bet
Das
heraus.
Mensch

sehr viel von diesem armen phantastrenden Offizier abhing, der mir übrigens das herzlichste Bedauern abgewann — kurz, ein Entschluß mußte gefaßt werden! Ich beschloß, den Kranken in seinem süßen Wahn zu lassen. Ich verhehlte mir dabei keinen Moment meine Verantwortlichkeit. Nach einer Art oberflächlicher Untersuchung, bei der ich mehr zitterte, als der Kranke, verordnete ich umgehend ein Fußbad mit Asche und Salz, stürzte nach meinem Wagen, holte ein paar kühlende Tränke und verbot energisch jenseits jedes fernere Wort! Ruhe, Schlaf! Ach, ich bedurfte beider Erquickungen auch im höchsten Grade . . .

Erst nach zwei Stunden, als der Kranke zu meiner unaussprechlichen Freude stark transpirierte und einschlief — was er seit drei Tagen nicht gethan — athmete ich auf und kam zum Vollbesitz meiner — mindestens — sehr bedenklichen Situation. Ich forschte nun weiter. Der junge Assistentarzt der detachirten Kompagnie lag ebenfalls krank, — ein anderer war berufen, aber bei der durch Beaumont und Sedan überall zerrissenen Reglementsordnung und bei den Tausenden Verwundeter dieser Tage irgendwo dienlich zurückgehalten. Ich war „Geheimer Sanitätsrath“ laut Diplom des Zufalls.

Man wird begreifen, wie besorgt ich mit dem Grauen des Tages — der auf den Dielen liegende Strohsack meines Lohgerbers war kein verführerisch Lotterbett — emporsprang, um von „meinem Kranken“ zu hören. Es ging ganz vorzüglich . . . Ich forschte meine Medizinalpfsucherei erröthend ein . . . Wir versuchten der Sache die heiterste Seite abzugewinnen — aber es stand geschrieben, daß dieses jämmerliche Beauzès der Paris des „Herrn Doktors“ auch noch eine tiefe, ernste Rolle, dem ganzen, düstern Drama des Kriegslebens entnommen, vorbehalten sollte! . . .

Ich war beim Kommandanten gewesen, hatte seiner überströmenden Dankbarkeit nur dadurch begegnen können, daß ich ihm ganz reinen Wein eingoß und umgehende Hülfe einer wissenschaftlichen Kapazität aus Clermont verhiess — wir hatten herzlich über das Mißverständniß gelacht, und ich wollte zu meinem aus dem Schlamm emportauchenden Wagen eilen, — als ein athemloser bayerischer Offizierbursche meine Schritte hemmte und mich um Gotteswillen bat, zu seinem Herrn zu kommen — „es ginge zu Ende . . .“

Ich bebte zusammen. Waren die Nachgöttinnen auf meiner Fahrt, weil ich unbefugt . . . ? Hier half kein Besinnen — ich lief mit dem Bundesbruder. Die Szene, die sich nun abspielte, war ernst und bitter. Ich werde sie nie vergessen. Ein junger bayerischer Hauptmann, ein Freiherr v. St. E. lag mit zerquetsertem Knöchel im ärgsten Wundfieber. Auch dieser Arme träumte von Hülfe meinerseits. Seit fünf Tagen jammerte er hier — auf dem Transport zusammengebrochen — in einer Art Delirium — halbtodt. Jung, reich, hübsch, Vater dreier Kinder, erklärte er mir: „er werde wahnsinnig vor Schmerzen“ — der kräftige Mann weinte laut. — Ich war außer mir — der Offizier noch mehr, als ich ihm den momentanen Hoffnungsstrahl leider rauben mußte . . .

Er zeigte mir seinen Fuß — der, geschwollen, blutunterlaufen, die Wunde voller Knochensplinter, hoffnungslos brandig ausseh — er klammerte sich an mich mit der letzten Lebenshoffnung, an mich, einen halb Verzweifelnden, der ich selbst so rathlos war! Was sollte ich thun? Ich konnte nur versprechen, Hülfe zu senden — sofortige — und wollte endlich tief erschüttert gehen . . . Er hielt mich krampfhaft fest — es war, als fürchte er, mit meinem Scheiden bräche Alles zusammen, Es gab da plötzlich auch noch ein anderes bedeutungschweres, stilles Band innerer Gemeinschaft und äußeren brüderlichen Verständnisses für dieselbe zwischen uns, das mich die eigene Dynamacht nur noch bitterer empfinden ließ . . .

„Aber wie ist möglich“ — fragte ich — „warum haben Sie nicht längst Ihren Burschen meilenweit fortgeschickt — die Wunde wird ja brandig? . . .“

„Ach, dann war ich ganz allein hier in der Spelunke — die Menschen sind grob und infam hier — der Kommandant wurde selbst krank — sein Arzt und Ablatus auch — und dann sagte ja auch der Doktor, er wolle es noch abwarten, ehe er . . .“ er verschluckte das Wort „amputiren“.

„Der Doktor?“ . . . schrie ich fast . . . „Was für ein Doktor? ein Arzt ist also hier? . . .“

„Jawohl — ein Pole — ich glaubte, Sie müßten es . . . stets betrunken . . . ein Emigrirter . . .“

Das Alles kam abgedröckelt, halb verwirrt, halb stockend heraus. Ich wurde fast zur Wüsthäule! Wer und wo war der Mensch? Was war das für ein „Kollege“, der hier einen

Offizier augenscheinlich sterben sah und noch nicht einmal die Wunde ausgewaschen, nicht die Splinter entfernt, Nichts gethan hatte? . . . all meine zurückgebrängten Empfindungen brachen jählings hervor und gipfelten nur in einem einsigen — halb ängstlichen, halb wüthenden — Wunsch, diesen Doktor zu sehen, zu hören, zu fassen! . . . Jetzt kam die Reihe des „Fiebers“ an mich! . . .

Ich jagte Voten umher. Der polnische Kundmann hatte längst von meiner „Kur“ bei dem Kommandanten gehört — hielt mich natürlich für einen feindlichen Kollegen und weigerte sich anfangs zu erscheinen. Sechs oder acht brave Westfalensäuse schafften ihn aber bald zur Stelle. Die tragische Aktion und Szenerie wechselte abermals mit der „Pöffe“ und die Szene wurde zum Tribunal.

Der „Barbier“, — denn viel mehr war es nicht — ein altes, höchst verkommenes Subjekt, kam geraden Weges aus dem Wirthshaus, laubdewelschte ein unglaubliches Polnisch-Französisch in angstvollster Deklamation — und gestand, als ich ihm etwas deutlich und ernst mit seiner infamen Gewissenlosigkeit zu Leibe rückte: „er habe gar nicht gewagt, den kranken Fuß, von dem er nichts verstände, anzurühren.“ . . . In einem Absynthgemurmel verschluckte er den Rest. . . .

Blöthlich fuhr er heftig auf:

„Ettes vous medecin monsieur? Pourriez-vous me dire, si vous avez la legitimation de me demander d'une maniere.“

„Non monsieur, je ne saurais vous dire, mais la situation et la jambe de cet officier.“ — er unterbrach mich abermals:

„Est-ce que ça vous regarde?“ fragte er im frechen Tone . . . Jetzt war meine Geduld erschöpft:

„Oui monsieur! Et j'aurais bien envie de vous faire pendre a l'instant.“

Er taumelte zurück! In diesem Augenblicke erschienen drei oder vier ferner bärtigen Landwehrgesichter, die meine Speckseiten vertraulich gemacht und die am Fenster diese etwas laute Konversation brinnen beunruhigt haben mochte. Ehe er noch eine weitere Phrase zurechtbrachte, hatten ihn die Westfalen mit ihren vorhinfluthlichen Fäusten gefaßt — ich setzte die Thatsachen kurz auseinander, verbat mir alle weiteren mais, monsieur le docteur . . . und schob den absynthduftenden „Kollegen“ zur Thür hinaus.

Ich schäme mich fast, zu gestehen, daß ich nach dieser Szene nahe daran war, den polnischen „Medizin-Mann“ in unanfechtbare Verführung mit preussischen Ladehöfen zu bringen. Mein braver Offizier jammerte inzwischen auf seinem Schmerzenslager. Ich verlangte und erhielt binnen zehn Minuten ein Pferd, einen zweirädrigen Wagen, Betten, eine Matratze, Kissen u. s. w. — mein Plan stand fest. Das etelhafte „il n'y a rien du tout, du tout, du tout“ . . . und so noch sechszig bis siebenzig Mal — kam als die stereotype Antwort. Ich schüttelte „meinen ehrwürdigen Kollegen“ und hielt ihm eine preussische Festung mit den verlockendsten Farben als reizendsten Winteraufenthalt — so z. B. Graudenz oder Thorn, nicht weit von seiner kostbaren Heimath — vor die Seele und vor die spiritusfellenigen Augen. Das half! . . .

In einer halben Stunde hatten wir unsern guten Hauptmann weich gebettet verpackt — ich hatte an Graf S. nach St. Mihiel geschrieben, ihm Alles erzählt und schleunigste Hülfe erbeten — der polnische Doktor loci mußte wohl oder übel selbst der Postillon d'amour, d. h. seiner Schande sein — Bewachung wurde mitgegeben — und da zogen sie hin nach Osnen, wir nach Westen! . . .

Ich will gleich einschalten, daß ich die hohe Freude hatte, vor Paris die besten Nachrichten von dem lebenswürdigen Kapitän zu erhalten — der den Seinen und sogar dem Dienst wiedergegeben ist! Diese Nachricht war ein „Honorar“, das meine kühnsten Träume überstieg! Der Vorsehung noch heute Dank und ihr allein die Ehre! . . .

Ich gebe gern zu, daß auch in meinem Transport-Arrangement eine gewisse Medizinalpfsucherei lag, die für den Schwerverwundeten verhängnißvoll werden konnte — aber so viel hatte ich doch aus der Erfahrung gelernt, daß mit dieser Wunde so oder so ein Ende gemacht werden mußte, wenn nicht der junge Krieger dem Schmerz erliegen sollte! Im Kriege hören die Zimperlichkeiten behutsamer Bedächtigkeit auf — da heißt's „Vorwärts“, — handeln, — entscheiden“ und des Kapitän's Thronen, der den neugewonnenen Bruder mit lautem Befehl ansetzte, ihn fortzuschaffen, „damit er bei Weib und Kind sterben könnte“ — das gab den Ausschlag. —

Jetzt lebt er bei ihnen — ein hoffentlich gesunder, glücklicher Mann!!



Allelei.

Der Geschenk. Schauplatz: Schöffengericht in Berlin. Angellagerter Wiese: Na, id will nich leunjen, det id dem Wein gepiecht habe, aber id will leunjen, det id dem Wein jellumet habe. Jk kam an dem Dagen von Tejel runter und lieh de Rehberje rechts liejen. Da seh id mitt un uf Feld Genen figen, id denke, den störit de nich, weil id mir war, als wenn er nich alleene is. Aber da jchrie er mit an, id jch rum un seh nu, detz nur een Korb mit Rothpuhn war, wat neben ihm gelegen hat. — Vorf.: Das war doch der Mitangelagte Hartwig? — Angell. Wiese: Derselbige war et. Er quatschte mir vor, det wäre seine Erbschaft, die er jemacht haben dhäte von sein verstorbenen Onkel, id jloobte ihm un nu verjoffen wir Beede den Onkel sein Jell, bis id thranig wurde un einschlief. Jeweet hatte mir een Schuzmann nich ganz bösslich, aber bestimmt. — Vorf.: Wertwürdig ist aber doch, daß auch Hartwig, der in der Müllerstraße festgenommen wurde, uns dieselbe Geschichte aufstischte, nur sollen Sie, Wiese, der glückliche Erbe und der Einladende gewesen sein. — Angell. Wiese: Na, sone Jemencheet. Wat der Jhnen erzählt hat, is ganz verquer, wie id et jagt habe, so is de genaue Wahrheit, sonst will id enig mit'n Deeg Arcuspolla dansen. — Vorf.: Wir werden ja sehen. Angellagerter Hartwig, Sie sind schon viermal wegen Diebstahls bestraft. Halten Sie uns nicht auf und sagen Sie lieber gleich die Wahrheit. — Angell. Hartwig (mit einem Seitenblick auf Wiese): Jott, er kann mir leed dhun, det er nich mehr Befehl for mir hat un mir so einlejen will, wo wir zusammen jespiechelt hatten, als wären wir Ferichten un jähren mang de Linden bei Hillern. Aber so is et. Undank is der Welt Lohn. Halb verdurcht war de Schneiberjeete. — Vorf.: Jch werde der Kürze halber lieber Fragen stellen. Haben Sie den Korb Wein gestohlen? Ja oder nein? — Angell. Hartwig: Ne! Aber det Se seh'n, id hab' Respekt vor Jhnen, wer id nu erzählen, wie id zu dem Wein jellommen bin. — Dann erzählen Sie, aber kurz. — Angell. Hartwig: Jk jch durch de Ghafter, da fällt mir ein, wirjte mal Deinen juten Freund Bumle ufuchen, un id jch rin in't Haus, wo er 4 Treppen in Schlafstelle war. Wie id ene Treppe bin, lese id an ene Dhüre: „Dhne anzukloppen, herin!“ Na, wenn id so ufgefordert wer, kann id mir doch nich erscht lange jieren un id jch ooch ohne anzukloppen rin un komme in een Büro, wo sleich vorne een Ladentisch stand, aber sonst weiter keen Mensch drinnen war. Jch denke: „Beste weiter rin oder bleibte stehn?“ Jk blieb stehn, weil id in een fremdet Fatal nich jerne hinter'n Ladentisch rumkrame, et könnte sonst am Ende wat nachkommen. Uf eenmal seh id uf'n Tisch een Korb mit 10 Bullen, dadur lag een Zettel: „Vor Paul zum Wegedragen!“ stand drauf. — Vorf.: Ach so, Sie wollen das Opfer eines Mißverständnisses sein. Es ist doch klar, daß dieser Zettel dem dort beschäftigten Hausdiener gelten sollte. — Angell. Hartwig: Weenen Se? Det kann ja find, det konnt id aber doch nicht wissen. Jk hielt den Korb mit de Bullen for een Geschenk, nahm ihm mit, konnte alleine nich mit fertig wer'n un lieh mir von dem sulllichten Schneider helfen. Jk wollte mir irade bedanken jehn, wie mir der Schneidermann in de Müllerstraße an't Schlafstüch kriegte. — Der Angellagerter Hartwig wird zu 1 Jahr Gefängniß verurteilt, während Wiese, dessen Mißschuld nicht erwiesen werden konnte, freigesprochen wurde. — Wiese beim Abgehen: So leichte kriegt mir ja Keener mehr ran, in die Hohen wenigstens nich!

Eine fückliche Geschichte erzählt Duida, die geistvolle englische Romancière. Gines Tages, es war vor Jahren, beklagte ich mich meinem Verleger gegenüber über die geringe Höhe der mir bewilligten Honorare: „Ja, meine Beste“, war die Antwort, „wo denken Sie denn hin? Soll ich mich ruinieren? Ja, wenn Ihre Bücher so gingen, wie Major Melville's Werke, dann, ja dann könnte ich Jhnen ebenso viel zahlen wie ihm.“ Nachmittags begegne ich White Melville, den ich, die beinahe keinen Menschen kennt, zu meinen Freunden zähle. Wie das Gespräch es so fügt, erzähle ich ihm die Geschichte. „Teufel“, sagt Melville, „und wissen Sie, was der Kerl vorgestern zu mir gesagt hat? „Aber besser herr Major, soll ich mich ruinieren? Ja, wenn Ihre Bücher ebenso gingen, wie Duida's Werke, dann, ja dann könnte ich Jhnen ebenso viel zahlen wie ihr!“

Eine wichtige Entdeckung auf dem Saturn. Neeler, der Astronom des Observatoriums auf dem Berge Alleghans (Frankreich), benutzte die Klarheit der letzten Nächte und die vorteilhafte Stellung des Saturn, um das Wesen des inneren Ringes des Planeten zu erforschen. Es ist ihm gelungen, festzustellen, daß der innere Ring, wie man es auch vermutete, aus einer unendlichen Zahl kleiner Körper besteht. Er konnte diese Körper deutlich genug unterscheiden, um zu erkennen, daß sie einen um so schnelleren Umlauf um den Planeten haben, in je größerer Nähe desselben sie sich befinden. Dieser Umstand ist notwendig, um die mit der abnehmenden Entfernung wachsende Anziehungskraft des Planeten aufzuheben. Nach dieser Entdeckung, über welche der Astronom demnächst in der Akademie der Wissenschaften nähere Mitteilungen machen wird, gewinnt die Vermutung wieder Platz, daß auch der äußere Ring des Saturn eine Zusammenfassung vieler kleiner Himmelskörper ist, obgleich er sich heute dem Auge des Beobachters noch als ein geschlossener Ring darstellt, welcher sich um den Planeten dreht.

Der größte Spieler des vereinigten Königreichs Großbritannien ist Mr. Ernest Benjon. Er selber beziffert seinen Verlust innerhalb

zweier Jahre auf 5 Millionen Mark. Er spielte aber schon als Knabe. Um „Vernunft zu lernen“, wurde er auf ein Schiff gebracht. In Melbourne ging er an's Land und — verlor in einer Stunde 500 000 Mark „auf's Wort“. In Goodwood verlor er in einer Nacht 600 000 Mark, und seine Verluste im Field-Club belaufen sich häufig auf 100 000 bis 200 000 Mark. Ein reizendes Spiel muß „Chemina de fer“ sein, denn in diesem verlor er in fünf Minuten 200 000 Mk. Beim Laubenschießen verlor er an einem Tage 150 000 Mk. Gegenwärtig ist Mr. Benjon, wie er erklärt, von seiner Leidenschaft vollständig geheilt. „Wenn ich je wieder zu Vermögen käme“, äußerte derselbe, „würde ich nie mehr, als höchstens 1000 Mark pointieren.“

Ein Stüchchen himmlischer Einfalt meldet man dem „Best. A.“ aus dem Szabolcszer Comitai. Da lebte in einem Dorfe eine wackere Wittib in ehrfamer Trauer um ihren Verstorbenen, der ihr ein hübsches Vermögen hinterlassen hatte. Eines Nachts, just als die Geisterstunde schlug, sprang die Thür im Schlafzimmer der Wittwe auf und eine hohe Gestalt mit lang herabwallendem grauen Barte trat ein: Sanct Petrus in Person. Der „Selige“ hatte ihn gesendet, auf daß er der Wittwe Botchaft bringe von den Qualen, die er im Fegefeuer zu erdulden habe und von denen ihn nur die Herausgabe seines auf Erden zurückgelassenen Baargeldes erretten könne. Die brave Wittwe war tief erschüttert ob der vernommenen Kunde und hat den heiligen Petrus, er möge am nächsten Tage zur selben Stunde wiederkommen, da das Geld in der Spartasse liege und die Geld-Institute auch im Szabolcszer Comitai vor Mitternacht gesperrt zu werden pflegen. Die Wittwe ging auch wirklich nach der Spartasse, behob das Geld und erzählte in ihrer Offenherzigkeit auch, wozu sie des Geldes bedürfe. Die Spartassenbeamten merkten sich die Geschichte, und als in der nächsten Nacht Sanct Petrus wiederkam, nahmen ihn Erzengel in Gestalt zweier handfester Gendarmen in ihre Ddbut. Es stellte sich heraus, daß dieser Petrus eigentlich nichts weniger als ein Heiliger sei und so mußte die arme Wittwe ihr Geld wieder in Empfang nehmen, auf die Gefahr hin, daß ihr Seliger, sofern er es verdient hat, noch weiter im Fegefeuer brate.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Das Aprilheft der „**Deutschen Rundschau**“ bringt an seiner Spitze einen warm empfundenen Festzug an der Alt-Reichskanzler. Demselben schließt sich kein „Wasser!“ betiteltes Weinmärchen Hans Hoffmanns an, das wegen seines frischen Humors als eine der liebenswürdigsten Gaben des Dichters gelten darf. Einen belletristischen Beitrag spendet auch noch die Erzählerin Marie von Bunjen mit einer Briefsammlung „Udo in England“. Die Artikelserie „Aus Karl Friedrich Reinholds Leben“ von Wilhelm Lang wird fortgeführt, ebenso von Briefen Eduard Mörikes, die des Dichters innerstes Leben so scharf beleuchten, eine beträchtliche Anzahl neu durch Rudolf Kraus herausgegeben; zum Abschluß gelangt Albrecht Wittb's Darstellung vom „Aufschwung Südafrikas“. Mit warmer Teilnahme dürften vier Gedichte aus dem Nachlasse Julius Petris aufgenommen werden. Mit allen diesen, nach Stoff und Inhalt so verschiedenen Beiträgen, vereinigen sich noch mehrere anderer, um den Inhalt des Aprilheftes zu einem besonders mannigfaltigen und reichhaltigen zu machen. In die Zeit der Christenverfolgungen verjett uns Paul Mohrbach mit seinem Aufsatz „Sie et non“, mitten in die unmittelbare Gegenwart geleitet uns die „Politische Rundschau“, vom künstlerischen Leben unserer Zeit handelt Carl Krebs in einem Ueberblick über das Berliner Musikleben und zur Beurteilung der modernen Bestrebungen auf sozialem Gebiete finden wir einen Beitrag in einem, mit Anknüpfung an ein Wort Liebknechts, „Zeitweilige Diktatur des Proletariats“ betitelten Artikel, in dem aus den Akten des Pariser Wohlfahrtsauschusses interessante Mitteilungen gemacht werden. Literarische Notizen und Neuigkeiten bilden den Beschluß des Heftes.

— **„Beim Einkauf“** betitelt sich eine für die Frauenwelt besonders Interesse bietende Studie aus den modernen großen Modegazetten, die mit hübschen Illustrationen versehen das soeben erschienene 16. Heft der beliebten Halbmonatsschrift **„Vom Feld zum Meer“** (Union, Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart. Preis des Heftes 75 g.) eröffnet. Gleiches Interesse beansprucht der weitere Inhalt des Heftes, so namentlich der Aufsatz „Ueber schmerzloses Zahnausziehen“ von Professor Dr. F. Busch, die Charakteristik der Wiener Tragödin Adele Sandrock von A. Bettelheim, das materische Bild „Eine Sängerin der Heilsarmee in London“, die Klauderei „Der Klub der Unzufriedenen“ mit dem originellen Bilde einer Verammung von Hunden verschiedener Rassen, der Kunstartikel über den Maler F. Doubel, die Biographie der jetzt vielgenannten italienischen Dichterin Ida Negri (mit Porträt), der mit prächtigen Bildern geschmückte Bericht über eine „Wohltätigkeitsvorstellung der Berliner Hofgesellschaft u. a. m. Zu den führenden Romanen „Ein Schlagwort der Zeit“ von F. v. Jodelitz und „Jadwiga“ von Carl Busse tritt eine in dem Heft abgeschlossene Novelle „Eine Gewitternacht“ von Hermine Willinger, eine der schönsten poetischen Gaben der süddeutschen Dichterin. Auf dem Umschlage peffelt unsern Blick die japanische Station der „Hochseitsreise um die Welt“, eine originelle Szene aus Yokohama von größtem Farbenreiz.

Beantwortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Zehse in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.